



Abend:

Zeitung.

86.

Dienstag, am 10. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Poesie.

1.

„Das Leben öd! die Poesie verloren,  
Erdrückt von dem Erbärmlichen des Lebens,  
Verschlungen von der Hast gemeinen Strebens,  
Ein leerer Schall für Herzen und für Ohren!

Erloschen all' die hellen Dichterinnen,  
Kein neu' Gestirn die trübe Dämmerung lichtend —  
Ja — wohl hat jetzt verhöhrend und vernichtend,  
Die kalte Zeit der Wirklichkeit begonnen!“

2.

So hört' ich's Klagen aus zerfallnen Mauern;  
Und als ich näher trat, da sah ich bleiche  
Gestalten, denen gleichend die da trauern  
An einer schönen, früh verblühtnen Leiche.

Sie blickten als sie meinen Tritt vernommen,  
Mich schweigend an, als wie aus düstern Neden; —  
Ich aber sprach: ich bin mit Trost gekommen!  
Und setzte mich, anschiekend mich zum Reden.

3.

Sie sprachen: kannst Du Todte auferwecken?  
Kannst Du dem blonden Lockenhaar befehlen,  
Den nackten Schädel wieder zu bedecken;  
Erloschnen Augen, neu sich zu beseelen?

Ich sprach: nicht ward so Hohes mir gegeben;  
Doch hätt' ich auch dies Wissen mir erworben,  
Wie sollt' ich denn die Poesie beleben  
Auf's Neu', da sie ja nimmer noch gestorben?

4.

Sie sprachen: haben wir nicht selbst gesehen  
Wie sie mit Flehen ausgestreckt die Hände,  
Ob sie nicht irgendwo Erbarmen fände  
Und alle kalt und fremd sie ließen stehen?

Wie dann mit leisen Tritten, bleich, ermattet,  
Im Arm die Zither, ihre letzte Habe,  
Sie hingewankt zu eines Dichters Grabe  
Und dort der Lorbeer sie zum Tod umschattet!

5.

Ich sprach: habt ihr sie einzig nur gefunden  
Im Buch und in Gedichten nur gesehen,  
Ist an der Dichter Leben sie gebunden  
Dann ist sie sterblich und kann untergehen.

Ich aber sag' euch dieses: nicht in Worten  
Ist sie und nicht in einem Bild gefangen,  
Frei wie die Sonne glänzt sie aller Orten  
Und bleiben wird sie bis die Welt vergangen.

6.

Und weiter sprach ich: könnt ihr sie nicht finden  
Im rothen Glanz des Morgens der da aufgeht?  
Und wenn die Wetterwolke schwarz heraufweht,  
Seht ihr sie da nicht schweben! O ihr Blinden!

Ich sag' euch dies: so weit der Himmel blauet  
Und unter ihm die Meerfluth braus't, so ferne  
Noch Pflanzen steh'n und über ihnen Sterne,  
Da ist auch sie! doch kommet selbst und schauet!

7.

Sie folgten mir und als heraus wir traten,  
Da standen wir auf einem Bergeshange  
Und vor uns lag im Sonnenuntergange,  
Das schöne Thal mit Wiesen und mit Saaten.

Noch grünt' sie — der Lenz war kaum erschienen;  
Und festlich standen dieser Rückkehr Boten,  
Die Blütenbäume da im Feuerrothen,  
Denn trunken hing der Abend über ihnen.

8.

Da blickt' ich Tene an; sie aber sprachen:  
Du hast uns aufgeweckt aus bösem Traume.  
Wir waren Thoren, daß vom Lebensbaume  
Wir nur die grüne, herbe Frucht uns brachen.

Denn golden glänzt' noch an den Reichbelaubten  
Und Düste noch aus tausend Blüthen rinnen;  
Die Dryas aber, die da schafft von innen,  
Das ist die Poesie die todt wir glaubten.

Thekla.

### Die Epaven.

(Fortsetzung aus Nr. 81.)

— Das ist der einzige Weg Sie zu retten, fuhr Cäcilie fort, es ist unmöglich Sie entfliehen zu lassen. Sie würden jedenfalls wieder ergriffen werden, und vielleicht — Vom Tode kaufe sich niemand zurück!

— Auch nicht von der Schande! unterbrach er sie mit finstern Schmerz.

— Schande! die gilt nur denen die solche Missethaten begehen. Diese verabscheue ich, ich verachte sie! Aber Sie, Donatien, glauben Sie denn nicht mehr derselbe in meinen Augen zu seyn, der Sie noch vor einigen Tagen waren, als Sie mir in der Schlucht bei dem Manschenillenbaume versprechen mußten, daß wir uns in Frankreich wiedersehen würden? Gott ist mein Zeuge, daß ich jetzt wie damals einen Freund in Ihnen erblicke, vielleicht den theuersten Freund den ich auf der Welt besitze. Und sehen Sie; ich bin hieher gekommen, um Ihnen dieß zu sagen.

Er drückte Cäciliens Hände unter seinen geknebelten Händen und antwortete mit dem Tone tiefster Erschütterung: — Bestimmen Sie über mein Geschick, über alles was ich bin! D! von nun an bin ich in vollster Wahrheit Ihr Sklave.

— Nun, dann schwören Sie mir ruhig diese harten Auftritte zu ertragen. Herr de la Rebelière wird dabei seyn; bringen Sie ihn nicht durch Vorwürfe, durch Drohungen auf.

— Aber wodurch habe ich mir denn nur den heftigsten Haß dieses Mannes zugezogen? wozu diese Verfolgungen, diese Gräßlichkeiten, deren Opfer ich bin? Wer hat ihn denn so gegen mich aufgebracht?

— Ohnstreitig die Furcht, egoistische und grausame Furcht. Herr de la Rebelière will in der Colonie nur Herrn und Sklaven wissen. Er hat in Ihnen einen ge-

fährlichen Menschen gesehn, einen Epaven. Aber, großer Gott, wie ist denn nur möglich, daß Sie sich durch keinen Anspruch an Freiheit haben rechtfertigen können.

— Ich bin ja aber frei, frei nach vollem Rechte, frei durch das schöne Vorrecht, das die Freiheit allen denen verleiht, welche den Boden Frankreichs betreten, wo niemand Sklave ist. Ich habe laut gegen die Ungesetzlichkeit meiner Gefangennehmung protestirt. Aber auf wen sollte ich mich berufen gegen diesen fürchterlichen Mißbrauch der Gewalt. Auf den Colonial-Rath? den Gouverneur? Die vertheidigen mich gegen Herrn de la Rebelière nicht!

— Nein, rief Cäcilie energisch, nein, Sie würden unterliegen! Ich, ich werde Sie vertheidigen, werde Sie retten. . . Und jetzt leben Sie wohl, Donatien, leben Sie wohl!

Sie schwieg plötzlich und blickte erschrocken hinter sich. Es schien ihr als höre sie ein leises Rascheln. Sie sah aber nichts als die schwarze Mauer auf welche die Laterne einen schwachen Schein warf. Und doch hätte man sagen sollen, es sey eine frischere Luft durch die Oeffnung die mit vier Eisenstangen verwahrt war in das Gewölbe gedrungen. Diese enge Oeffnung ließ die Gefangnen wenigstens nicht ersticken. Sie ging auf eine Schleuse durch die kein Tagesstrahl hereindrang.

— Es ist nichts, sagte sie beruhigt, der Wind war es bloß. Wir werden ein Unwetter bekommen. Ich muß auf der Stelle wieder zurück. Wenn Sie wüßten, was ich gewagt habe, um bis zu Ihnen zu gelangen! — Ich lasse Sie beruhigt und getröstet zurück; nicht wahr Donatien?

Er sah sie an; ein unbeschreiblicher Ausdruck belebte sein edles Gesicht. Ein Lächeln, ein Strahl der Freude zuckte über seine bebende Lippe und er küßte die nach ihm ausgestreckten Hände. Eine Minute darauf war seine Vision verschwunden.

Cäcilie eilte in das Haus zurück. Das Ungewitter brach aus, die Blitze zeigten ihr den Weg. Jetzt wo sie diesen kühnen Versuch ausgeführt hatte, zitterte sie und trat wieder in das Zimmer des Herrn de la Rebelière mit zehnmal größerer Angst als sie vor drei Viertelstunden dorthin gegangen war. Noch immer warf die Nachtlampe ihren flackernden Schein auf das Bett, das mit einer durchsichtigen Gaze verhangen war, um welche her die Muskiten summten, und dessen wehende Falten zwei Köpfe in Schlaf versunken erblicken ließen.

Cäcilie legte die Schlüssel auf den Tisch neben der Lampe. In demselben Augenblicke erschütterte ein Donnerschlag das ganze Haus. Herr de la Rebelière sprang

auf, und als er einen Schatten an der Mauer vorüber-  
schweben sah, rief er voll Schrecken aus: — Wer da?

— Ich bins, antwortete Cäcilie vortretend. Es  
donnert und ich fürchte mich sehr. Ich wollte Eleonoren  
um die Reliquie des heiligen Fulgentius bitten.

— Hm! murmelte Herr de la Rebelière, ohne den  
mindesten Verdacht zu hegen.

Frau de la Rebelière war ebenfalls ganz erschrocken  
aufgesprungen, nahm einen kleinen Rahmen von der  
Wand und gab ihn Cäcilien, ausrufend: — Was für  
ein Wetter! Heilige Jungfrau, es ist ja als ob die Welt  
unterginge! Man muß beten.

Das junge Mädchen ging. Herr de la Rebelière  
hatte den Gazvorhang weggeschoben und die Nachtlampe  
beschien hell sein düstres, hagres Gesicht, das mit einem  
Tuche von rothem Zeuge umwunden war.

— Fürchten Sie sich nicht, liebe Eleonore, sagte er,  
indem er in der Schlafstube umherblickte. Es ist alles  
wohl verwahrt, und hier schlägt der Blitz nicht ein.

Er ergriff nun ihre Hand und nöthigte sie sich auf  
den Bettrand zu setzen. Dann legte er sich wieder auf  
sein Kissen zurück und schloß die Augen. Sie wagte sich  
nicht zu rühren, und blieb unbeweglich mit nackten Füßen  
und nur mit ihrem langen Haar bedeckt, sitzen. Kein  
Wort hatte sie verrathen. Sie hatte es über sich ge-  
bracht, ihren Widerwillen wie ihren Haß zu verheimli-  
chen. Selbst ihre Züge hatten nicht gesprochen. Jetzt  
aber konnte sie doch einen stummen Ausbruch dieser Ge-  
fühle nicht zurückhalten, und indem sie sich zu ihrem Manne  
umwendete, betrachtete sie ihn, eine Verwünschung vor  
sich himmelmelnd. Ihr Gesicht verrieth alle Gefühle ihres  
Herzens; es lag Verachtung, Schrecken, tiefer, innerer  
Haß darinn. Aber Herr de la Rebelière schlief nicht.  
Er sah auch sie zwischen den Augenwimpern hindurch,  
und eine innre Bewegung der Eifersucht und Wuth  
brachte ihn selbst dahin, in die zarte Hand, die er in der  
seinen hielt, die Zähne einzuschlagen.

— Sie thun mir weh! rief die junge Frau und ver-  
suchte aufzustehen.

— O vergeben Sie, theuerste Freundin, sagte er,  
als erwache er so eben. Ich hatte einen recht bösen  
Traum. Legen Sie sich doch wieder schlafen.

(Fortsetzung folgt in Nr. 88.)

### Biographische Denksteine von Thu- ringus.

Die gefährlichen Pastetchen.

Paganini kaufte sich, als er in London war,  
zwei kleine Pastetchen von einem Colporteur dieser Waare

und zwar auf offener Straße. Das eine hielt er mit der  
rechten Hand vor den Mund zum Einbeißen, das andere  
in der herabhängenden Linken. Ein Spasmacher ließ  
durch den Wurf eines kleinen Steinchens nach diesem  
Pastetchen in der linken Hand seinen dressirten Pudel  
apportiren und das geschickte Thier, das sogar die Au-  
gensprache seines Herrn verstand und beinahe immer seine  
Gedanken zu errathen wußte, hatte mit wenig Sprün-  
gen und einem Maulschnappen das Pastetchen weg. Der  
Herr bog um eine Straßenecke, der Hund mit der Beute  
triumphirend in großen Sprüngen voran. Das Alles  
war die Geschichte weniger Sekunden und als Paganini  
klar wurde, ihm habe Jemand das Pastetchen aus der  
Hand gezogen, waren ihm auch schon Herr und Hund  
aus den Augen. Den Verlust dieses Pastetchens, einige  
Groschen an Werth, ruhig zu ertragen, war ihm nicht  
gegeben; auch begriff er sogleich, der Straßenräuber  
müsse in die Quergasse entsprungen seyn. Mit einigen  
wüthend ausgeholten Sähen sprang er nun zurück und  
um die Straßenecke, hatte aber in seiner ungemessenen  
Hast das Unglück, gegen den Träger eines Flaschenkorbes  
so derb anzustoßen, daß der Korb stürzte und alle Flas-  
schen zerbrachen. Das gab nun ein Gassenhalloh und  
Paganini mußte zwölf Flaschen Portwein bezahlen,  
worüber er dem Manne, der mit dem leeren Korbe ab-  
ging, einen Schust und Spießbuben nachschrie, die von  
dem Engländer sehr wohl verstanden, aber nicht zum Bes-  
ten aufgenommen wurden. Der Korbträger kehrte sich  
um, stellte sich dem Gegner trotzig entgegen, zog den  
Rock aus und forderte, diese Schimpfworte zu vergelten,  
den Künstler zum Boxen heraus. Paganini, in dieser  
neuen Noth, wollte durchgehen, wurde aber von zwei  
Athletenarmen festgehalten. Er schrie um Hilfe, auch  
das nützte Nichts; es sammelte sich zwar eine bedeutende  
Menschenmasse, nicht eben, ihm beizustehen, sondern um  
ihm begreiflich zu machen, daß er boxen müsse; man  
ordnete auch zugleich einen Zuschauerkreis. Der ver-  
zweifelnde Paganini mußte endlich nach einer schmähli-  
chen Capitulation zehn Guineen bezahlen, um sich von  
einem Kampfe loszukaufen, der so ungleich und gefähr-  
lich war. — Das waren theure Pastetchen, aber seine  
Bogenstriche waren doch noch theurer.

### K o r a l l e.

Aus einer neuen historischen Novelle.

Der Frühling ist die erste Liebesgeschichte der Natur;  
die Urkraft der Erde vermählt sich da mit der des Him-  
mels und ihre Kinder sind Freude und Wonne.

Ludwig Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Quedlinburg.

(Fortsetzung.)

An Gegenständen, worauf ein solches Zusammenwirken sich richten konnte, fehlte es durchaus nicht. Besonders wünschenswerth und selbst nothwendig erschien es, die Verbindung der gewerbthätigen Stadt mit ihrer näheren und entfernteren Umgebung zu erleichtern. Quedlinburg wurde noch von keiner einzigen Kunststraße berührt; der Zustand der Feldwege in dem meist schweren Boden des Stadtgebiets hemmte bei schlechter Witterung und im Winter ungemein die Communication der Stadt mit den benachbarten Orten. Der hiesige thätige Landrath Wehse unternahm es, zuvörderst die Anlage einer Kunststraße von 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meilen Länge, welche sich an der südlichsten Grenze des Stadtgebiets an die Anhalt-Bernburgische Kunststraße über den Harz anschließen, im Norden aber bei Egeln in die von Magdeburg über Halberstadt nach Braunschweig führende Chaussee auslaufen sollte, zu verwirklichen, und erließ zu diesem Zweck unter dem 28. April 1837 eine motivirte Aufforderung. Am 14. Juni war bereits die Summe von 83,050 Thalern zum Chausseebau beisammen; am 3. Juli wurde die erste Generalversammlung der Aktionäre gehalten und die Mitglieder des Bau-Comité erwählt und am 1. August wurden die Vorbereitungen zum Bau selbst begonnen.

Einige Zeit vorher unternahm der hiesige Superintendent Wilhelm Schmidt (jüngster Sohn des bekannten Halberstädter Dichters Klamer Schmidt und früher Militairprediger zu Erfurt) die Gründung einer Kleinkinder-Bewahr-Anstalt, hier kurz Kleinkinderschule genannt, eine in hiesiger Gegend bisher noch wenig bekannte, wohlthätige Einrichtung. Unterdessen war mit Anfang des Jahres zu Halberstadt eine ähnliche Anstalt durch den dortigen Oberlandesgerichtsrath Augustin gegründet worden und auch zu Magdeburg ist man kürzlich diesen Beispielen nachgefolgt.

Noch müssen wir hier unter andern die Errichtung einer Sparkasse und die Verbesserung der, freilich nicht allgemeinen, Straßenbeleuchtung erwähnen. Auch für die Kunst war man, angeregt durch das Beispiel der Nachbarstadt Halberstadt, einigermaßen thätig. Die auf dem Rathhause befindliche Gemäldeausstellung, worunter die gleichzeitigen Bildnisse Tilly's, König Gustav Adolphs und Anderer, wurde durch den hiesigen Zeichnungslehrer Steuerwald restaurirt und durch Geschenke einiger hiesigen Einwohner vermehrt. Eine Gemäldeausstellung hat Quedlinburg, wo im Ganzen der Sinn für Musik vorherrscht, bis jetzt nicht.

Es mögen nun noch einige gemischte Ereignisse des Jahres 1837 in chronologischer Ordnung folgen:

Am 27. Februar feierte der hiesige Bürgermeister Donndorff seine sechzigjährige Amtsjubelfeier, nachdem er an demselben Tage vor zehn Jahren die fünfzigjährige begangen hatte, aber schon am 22. November verschied er nach kurzer Krankheit an einem wiederholten Schlagflusse, in einem Alter von 83 Jahren und fast acht Monaten. Sein Leichenbegängniß war so feierlich, als es die lange Laufbahn und die Verdienste des Entschlafenen zu fordern schienen, welcher den Ruhm eines rechtschaffenen, wohlwollenden, sehr unterrichteten und wissenschaftlich thätigen Mannes hinterließ. Donndorff war am 25. März 1754 zu Quedlinburg geboren und hatte mit Ausnahme der Universitätsjahre seine Vaterstadt nicht verlassen. Er war sicher einer der ältesten deutschen Schriftsteller, denn schon 1776 waren vermischte Gedichte von ihm zu Halle erschienen und vielleicht war dies nicht seine erste Schrift. Die poetische Laufbahn verließ er später; seine Hauptfächer waren prak-

tische Philosophie, Physik, Oekonomie und Naturgeschichte. Wir haben von ihm unter andern eine Geschichte der Erfindungen in sechs Bänden und eine Encyclopädie für Frauenzimmer in vier Bänden. Manche seiner Schriften, z. B. das Buch: Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedergebren, Geduld, — wurden mehrmals aufgelegt.

(Beschluß folgt.)

Cassel. Februar.

Wenn es wahr ist, daß die Selbstmorde mit der fortschreitenden Civilisation in einem gewissen Verhältnisse stehen, so sind wir in Cassel auf dem besten Wege zur vervollkommnung. Fast täglich hört man hier von dergleichen lebensverkürzenden Operationen, und oft werden die sonderbarsten Ursachen dabei genannt. Nur die couragirte Renomisterei der Pariser und die Anwendung des Kohlendampfes fehlt uns noch, sonst könnten wir wahrscheinlich eine sehr herausfordernde Miene in dieser Beziehung annehmen. Letzteres mag indessen wohl daher rühren, daß wir in jüngster Zeit, wenn auch nicht eben Mangel an Dampf, doch wenigstens Mangel an Kohlen hatten, und die Leute schon froh seyn konnten, wenn sie nur Material zum Erwärmen, geschweige denn zum Ersticken erhielten. In der That eine schreckhafte Begebenheit! eine denkwürdige Zeit! Das lief und rannte und schrie und jammerte, nicht, woher nehmen wir Brod in der Wüste, sondern woher nehmen wir Wärme in der Kälte? Verbrechen wurden begangen und entdeckt: Alles der Kohlen wegen! Freundschaften, Vergleiche, Ehen wurden geschlossen und gebrochen: Alles der Kohlen wegen! Kurzum, es war eine schwere Zeit der Noth oder eine Zeit der schweren Noth, und daß nicht allgemeine Empörung oder doch Mord und Todtschlag entstanden, das haben wir nur der Wachsamkeit unserer vortrefflichen Polizei zu verdanken. Diese schaffte zwar keine Kohlen, allein sie jagte die Leute doch fort und auseinander, und erhielt und beförderte so eine natürliche und wohlthätige Erwärmung.

Dabei fehlte es an ergötzlichen Scenen und Anekdoten natürlich nicht. Selbst hochgestellte Herren wanderten den schwarzen Kohlenwagen entgegen und sprachen den zaghaften Bauern mit solcher Beredsamkeit Muth ein, daß diese nicht selten die längst bestellten und bezahlten Kohlen noch zum zweiten Male sehr theuer verkauften. So begab sich's einmal sogar, daß Jemand seine eignen Kohlen um den doppelten Preis erstand; während er gewissermaßen fremdes Gut zu erwischen vermeinte. — Das war ein Malheur! sagte er resignirt; allein er hatte doch nun Kohlen. —

Wenn ich aber meinen Bericht sofort mit den Selbstmorden und mit Kohlen und anderen Nothen beginne, so soll darin keinesweges eine Demonstratio ad oculos liegen, als gäbe es von Cassel durchaus nichts Wichtigeres und Interessanteres zu berichten. Das sey ferne! Da würde ich wahrlich der Wahrheit zu nahe treten. Es fehlt in Cassel weder an Interessen, noch an Interessantem; wenn man anders nicht geflissentlich darüber hinwegsehen will. Da giebt's Bälle und Theegesellschaften, Concerte und Abendunterhaltungen, Redouten und Kränzchen; da giebt's Abend- und Rauch-Bereine, Eisenbahn- und Kunst-Bereine; da giebt's eine junge naturhistorische Gesellschaft und eine alte Wasser-Heilanstalt oder eine heillose Wasser-Anstalt; da giebt's ein Theater und eine Ständerversammlung: kurzum es giebt eigentlich Alles in Cassel, ausgenommen — — Nun, — die Ausnahmen mag sich Jeder selber machen, ich begnüge mich mit der Regel.

(Fortsetzung folgt.)